

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-498-00312-8

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Hervé Le Tellier

Ich verliebe mich so leicht

Roman

Aus dem Französischen von Romy Ritte und
Jürgen Ritte

Rowohlt Hundert Augen

Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, Oktober 2022
Copyright © 2022 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

«Je m'attache très facilement»
Copyright © Éditions Mille et une nuit,
département de la Librairie Arthème Fayard, 2007.

Satz aus der ITC Legacy Serif
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978-3-498-00312-8

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen
Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren
Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine
klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von
Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes
einschließt.

www.klimaneutralerverlag.de



Zu lange Vorrede

5

Inverness stammt aus dem gälischen *Ibhir Ness*, für «Mund des Ness». Ein Monster spukt in seinem *Loch*, aber unser Held, der dort am nächsten Tag landen wird (Flug BA 823), begibt sich keineswegs auf die Jagd nach ihm. Er reist ins Herz der Highlands, um eine Frau wiederzufinden, eine, wie das zuweilen in Schottland vorkommt, sehr blonde Frau, zwanzig Jahre jünger als er, womit ihr Porträt nicht einmal ansatzweise umrissen wäre.

Er kommt, um sie wiederzusehen, derweil sie sich dort seit zwei Wochen bei ihrer Mutter aufhält und der Mann, mit dem sie ihre Nächte verbringt, also beinahe ein Ehemann, einige Tage später zu ihr stoßen wird. Es handelt sich also um das, was man gemeinhin eine Verrücktheit nennt. Davon hat er schon viele begangen, und er wird noch weitere begehen. Er ist, wissentlich Oscar Wilde zitierend, davon überzeugt, dass Verrücktheiten die einzigen Dinge sind, die man niemals bereut.

Es ist nur recht und billig, am Anfang dieser Erzählung ein wenig mehr über unseren Helden zu sagen. Er wird bald fünfzig Jahre alt. Es gibt keine fünfzig Arten, fünfzig zu werden. Es gibt nur zwei: Bei der ersten redet man sich ein, noch jung zu sein; bei der zweiten beklagt man sich darüber, schon alt zu sein. Unser Held müsste eigentlich beide verwerfen, die eine aus

Respekt vor der Wirklichkeit, die andere aus einer unerhörten Willensanstrengung heraus, aber er belässt es störrisch bei einer Balance zwischen beiden, je nachdem, wie der Morgen oder der Abend aussieht. Er hat nicht ganz unrecht: Schließlich wird gewiss in zehn Jahren sein Testosteronspiegel langsam sinken, und ohne medikamentöse Hilfe dürfte diese Definitionsfrage definitiv geregelt sein. Es reicht zu sagen, wenn dies nicht seine ersten alten Tage sind, dann sind es zumindest seine letzten jungen Jahre.

Unser Held hat einige Anstrengungen unternommen. Er kommt gebräunt an (manche würde sagen gerötet, aber gewisse Cremes wirken Wunder), ein wenig muskulöser (das Ausgangsniveau war nicht sehr hoch), einigermaßen verschlankt (er ist nicht dick gewesen). Er hofft, dass diese winzigen Unterschiede der jungen Frau auffallen werden, und möchte sich dennoch nicht zu stark von dem Mann unterscheiden, dem es gelungen war, sie zu verführen. Er erinnert sich an die Geschichte jener Frau, die ihren in die Jahre kommenden Partner für einen noch älteren Mann verlässt, weil der Partner sich anstrengt, jung zu bleiben.

Denn unsere Heldin scheint Männer im reifen Alter zu mögen. Ihr regulärer Partner – gestatten wir uns diesen Ausdruck – hat, auf einen Monat genau, das Alter des irregulären. Besser zwei fünfzigjährige Liebhaber als nur einen hundertjährigen, werden die Spaßvögel sagen. Unserem Helden ist nicht bekannt, warum unsere Heldin reife Männer schätzt (wir ziehen diesen Terminus ganz entschieden dem Begriff «alte» vor). Er stellt sich vor, dass deren Weisheit, deren Erfahrung, vielleicht der soziale Status Gründe sind – lauter Dinge, die ihn nur wenig betreffen –, und nicht einen Augenblick zieht er in

Erwägung, dass die Falten, die Pölsterchen und die zunehmend hohe Stirn den *sex appeal* ausmachen könnten. Er glaubt, dass da zwischen ihr und ihm ein Missverständnis vorliegt, sagt aber lieber nichts dazu. Unser Held vergisst, dass die Jugend, die absichtslos verführerisch ist, nicht immer aufs Verführen aus ist. Das reife Alter verschwendet von morgens bis abends all seine Kraft darauf. Zweifelsfrei kommt unsere Heldin bei dem ängstlichen Bestreben der beiden Herren, ihr zu gefallen, auf ihre Kosten.

An jenem Abend, als unser Held zum ersten Mal der Heldin begegnete, befand sie sich in Begleitung ihres offiziellen Freundes. Zu diesem Anderen (wählen wir diesen wunderbar unscharfen Ausdruck) fiel ihm nichts ein. Er fand ihn nicht charmant, aber das war nur eine flüchtige Einschätzung. Unser Held ist ihm seither nicht mehr begegnet, hat aber, neugierig, wie er ist, diskrete Nachforschungen angestellt und geschickt gemeinsame Bekannte befragt. Nichts, was ihn beunruhigen müsste, so lautet seine Schlussfolgerung. Sagen wir, dass sie – falls Gesellschaftliches für sie von Bedeutung ist – in der gleichen Liga spielen.

Gewiss, der Andere hat ihm etwas voraus. Drei Jahre seines Lebens, das ist enorm, scheint zumindest sie zu glauben, denn damit liegt sie ihm pausenlos in den Ohren. Der Andere ist ihre Familie geworden, er ist nur ein Fremder. Es stimmt, unser Held kennt sie erst seit zwei Monaten, und sie haben sich, wie oft wohl?, zehnmal, vielleicht fünfzehnmal gesehen. Wie er in so kurzer Zeit ein Netz hat spinnen können, in dem er sich mit jeder Stunde ein wenig mehr verfängt, das ist eine ganz andere Frage.

Niemand wird uns widersprechen: Unsere Heldin ist hübsch, sehr hübsch. Das weiß sie natürlich. Man kann von hübschen Frauen, die das von jedem Mann gesagt bekommen, nicht verlangen, dass sie sich so verhalten, als ob sie hässlich wären. Die unsere ist groß, schlank, hat entzückende kleine Brüste, und das Fahrradfahren hat die zierlichen Pobacken gefestigt; ihr Gesicht ist mit Sommersprossen gesprenkelt, ihre Augen sind blau mit goldenen und violetten Einschlüssen, ihr Haar ist blond und kurz geschnitten. Aus einem gewissen Blickwinkel ist unsere Heldin etwas weniger attraktiv, aber dieser Eindruck ist wirklich flüchtig. Was unseren Helden betrifft, so ist er, ebenfalls aus einem bestimmten Winkel betrachtet, sehr schön, aber diese Betrachtung ist noch flüchtiger.

Sie ist auch intelligent, kultiviert, wenngleich vielleicht ein wenig zu reflektiert – ihre Vorliebe für deutsche Schriftsteller ängstigt ihn zuweilen. Ihn selber zieht es eher zu den Aposteln des Spaßigen: Es fällt ihm schwer, genau diejenigen ernst zu nehmen, die sich selbst schon so ernst nehmen, als Bewohner des dritten Planeten eines Sonnensystems zweiter Ordnung. Dass er nicht weiß, ob sie Humor hat, daran ist er selber schuld: Aus Angst, dass sie sich langweilt, wenn sie sich sehen, glaubt er, Humor für zwei aufbringen zu müssen. Er weiß, sie kann sanft, zärtlich sein. Er fürchtet, dass sie manchmal hart sein kann, ohne dass er ihr Grausamkeit unterstelle.

Liebt er sie? Sein aktueller Zustand weist alle Symptome der Liebe auf: schmerzende Ungeduld, Kurzatmigkeit, Beklemmung, totale Appetitlosigkeit. Tagelang hat er, mit einem Gefühl wirklicher Abhängigkeit, nur an sie gedacht. Eine Sucht, die im Nachhinein auch die Bezeichnung Heroin für

Heldin rechtfertigt. Woran denkt er, wenn er an sie denkt? An ihre Augen, ihren Mund, ihren Nacken, an andere Teile ihres Körpers, die sich nicht alle aufzählen lassen. Es ist ein physisches Verlangen, das er nicht leugnen kann. Was ihn aber zu ihr hinzieht, ist vor allem ein Leiden, das er zuweilen klarsichtig als Verlustangst analysiert, eine Angst, die umso schmerzhafter und unverständlicher ist, da man nicht verlieren kann, was man nicht besitzt. Träumt er von ihr, von dem, was eines Tages sein könnte? Aus heilsamer Vorsicht versucht er, sich jeden Zukunftsplan zu verbieten. Er liebt sie – schrecken wir nicht vor den Worten zurück –, und er ist sich bewusst, dass er das nicht sollte.

Liebt sie ihn? Nein, würde jeder vernünftige Mensch antworten. Sie schont ihn nicht, lässt ihn niemals glauben, dass sie in irgendeiner Weise von ihm abhängig sei. Sie ist in der Lage, tagelang kein einziges Lebenszeichen von sich zu geben. Sollte es nicht um Liebe gehen, sondern nur um Liebesbeweise, so fehlen diese jedenfalls. Es sei denn, man betrachtete ihre körperliche Hingabe, die Öffnung ihrer Lippen für seine Küsse, als Zeugnisse derartiger Gefühle für ihn – was zu glauben unser Held beschlossen hat. Er findet Trost in der Erinnerung an ihre stets innigen Umarmungen. Dank der Anspannung ihres jungen Körpers unter seinen Händen weiß er, dass er für sie, bei jeder ihrer Begegnungen, Lust bedeutete.

Sagen wir also, dass Liebeserklärungen und zärtliche Worte rar sind. Aber auch das beweist nichts, hat unser Held entschieden, der nicht vergisst, dass es doch welche gegeben hat, sehr zartfühlende sogar. Er zieht es vor zu glauben, dass die Unbeugsamkeit unserer Heldin daher rührt, dass sie jedes

überflüssige Geständnis für ein Versprechen hält und dass ihre Aufrichtigkeit darin besteht, ihm niemals Hoffnungen zu machen, da enttäuschte Hoffnungen Quell des Leidens sind. Könnte unser Held diesen schwerfälligen und plumpen Satz lesen, den der Erzähler da gerade von sich gegeben hat, würde er aufseufzen, so fern liegen ihm, dem Armen, derartige Strategien.

Mit den Jahren und den Spuren der Zeit auf seinem Körper und in seinen Gesichtszügen sind unserem Helden Zweifel daran gekommen, dass man ihn begehren könne. Aber seltsamerweise ist er, sobald eine Frau Interesse an ihm bekundet, davon überzeugt, dass es Liebe sein muss. Er kennt seine Stärken: eine gewisse Intelligenz, ein Humor, den er sich in jeder Lage zu bewahren weiß, eine unstrittige Sanftheit. Er ist kein schlechter Liebhaber, er ist auch aufrichtig, aufmerksam und zärtlich. Er ist zerbrechlich und empfindsam, was sich in den Augen gewisser Frauen als Vorteil erweisen sollte. Und er kann, zum Zwecke der Verführung oder einfach nur Überredung, Kräfte entwickeln, die ihn selbst überraschen. Deswegen verblüfft es ihn, dass diese junge Frau, die ihn ganz eindeutig begehrt, genauso leichthin den Liebesgefühlen widersteht, die er ausstrahlt, wie dem Gefühl der Liebe, das sie in ihm weckt. Alles weist darauf hin, dass ihr die Gefühle unseres Helden auf die Nerven gehen. Wir verfolgen das nicht weiter.

Der Treffpunkt liegt an einer Fernstraße, genauer gesagt an der Kreuzung zwischen der A 32 und der S 70, neben einem Straßenschild, das in die Richtung dieses unglaublichen «Inchnadamph» weist. Tags zuvor hat unser Held bis tief in die Nacht Karten der Highlands studiert, auf denen die A 32 zinnoberrot

und die S70 mit grünem Rand, weil vermutlich touristisch interessant, markiert waren. Im Internet hat er zehn verschiedene Online-Routenplaner aufgerufen, die Satellitenansichten heranzoomt, bis der Ort Inchnadamph zu einem Pixelnebel verschwamm. Wäre die Karte das Gebiet, könnte er sich mit geschlossenen Augen dorthin begeben. Durch den Abgleich der Telefonnummer, die auf dem Handy angezeigt wurde, als sie ihn aus Schottland anrief, mit einem Telefonbuch der Region hat er die Adresse und den Vornamen dieser Mutter herausgefunden, bei der sie sich aufhält. Ein sehr schottischer Vorname, dessen Existenz unser Held nicht einmal geahnt hat. Wenn alles schiefginge, könnte er mithilfe eines bestochenen Taxifahrers immer noch den Typen spielen, der genau vor ihrem Haus eine Panne hat, was, metaphorisch gesprochen, nicht weit von der Wahrheit entfernt wäre.

11

Was wird der erste Satz der jungen Frau am Rande dieser Straße sein? Gewiss, nicht alles hängt davon ab. Aber diese Frage liefert einen ziemlich guten Vorwand, den Prolog zu beschließen.

Erstes Kapitel

12

In dem unser Held ein Opfer der Logistik ist.
Deprimierende Aussichten.

Misstrauen wir stets einer zu gut vorbereiteten Reise, wie kein Sprichwort sagt. Unser Held hat alles geplant außer den drei Stunden Verspätung beim Start. Ein neues Flugzeug wird benötigt, und die Landung ist nunmehr für den frühen Abend vorgesehen. Pech am Flughafen, Glück in der Liebe?

Er unterrichtet die Heldin über seine Verspätung, schickt ihr zunächst eine SMS, ruft sie dann an (er bringt bei ihr etwas zu häufig die Methode «doppelt genäht hält besser» zur Anwendung). Dabei hat er doch gelernt, dass Gleichgültigkeit, Distanz, seien sie auch nur gespielt, Waffen sind. Aber unser Held ist kein Mann der Waffen, und er ist nicht berechnend. Am Telefon zeigt sie sich kaum betrübt über diesen Zwischenfall und schlägt ihm sogleich vor, sich eher am nächsten Tag zu treffen statt am Abend oder gar am späten Abend. Eine kleine Sprechpause bei ihrem Gesprächspartner bewegt sie immerhin zu dem Vorschlag, sie gleich nach der Landung seines Flugzeugs anzurufen und erst dann zu entscheiden. Er pflichtet ihr bei. Der Anruf ist kurz. Sie will die Unterhaltung nicht in die Länge ziehen, er möchte nicht insistieren oder vielmehr nicht aufdringlich sein.

Er legt auf. Das ziemlich falsche Lächeln, das er seinen Lippen verordnet hatte, verschwindet. Er hatte sich einen Gesichtsausdruck absoluter Unbeschwertheit zurechtgelegt, und da versinkt er nun wieder in Tristesse. Seit fast einer Woche hatte er sie nicht mehr angerufen – denn es ist fast immer er, der anruft. Sie hatte sich Einsamkeit ausbedungen, er hatte sie ihr zugestanden. Er hat ihre melodische und distanzierte Stimme wiedergefunden, deren so eigenartige Artikulation eine dauernde Ungeduld suggeriert. Lange Zeit war er nicht in der Lage, eine belanglose Nachricht von seinem Anrufbeantworter zu löschen, nur weil man aus ihr eine, für seinen Geschmack zu seltene, Zärtlichkeit heraushören konnte. In diesem Augenblick würde er sie gerne erneut hören.

Ich hätte nicht kommen sollen, wiederholt sich unser Held. Mich wiederzusehen, hat für sie bei Weitem keine Priorität, es scheint sogar ein Ärgernis zu sein. Damit habe ich einen weiteren Beweis für ihre Gleichgültigkeit.

Aber auch wenn seine ganze Logik ihm diese Schlussfolgerung aufzwingt, zieht er es vor, sich an weniger unerfreuliche Interpretationen zu klammern: Sie wird ihrer Mutter nicht Bescheid gesagt haben, sie will nicht spät am Abend, oder gar nachts, noch Fahrrad fahren, lauter wenig zufriedenstellende Erklärungen. Er findet sich lächerlich, beurteilt sich von nun an mit einer gewissen Verachtung, die in seinen Augen die Geringschätzung, mit der man ihm begegnet, am Ende fast schon rechtfertigt. Er muss sich zusammenreißen. Mehr Mut, zum Teufel! Was soll's schon, wenn er sie doch morgen sieht! Was bringt es ihm, darauf zu beharren, sie heute Abend auf ein paar Minuten nur zu sehen, im Regen, in einem Leihwagen? Der immer groteskere Charakter der Situation entgeht ihm nicht.

Unser Held greift erneut nach seinem Handy. Er ruft seine Kinder an. Er hat, eine zweifellos überflüssige Präzisierung, derer zwei: eine zwölfjährige Tochter, einen zehnjährigen Sohn, beide absolut reizend. Er hat soeben drei Juli-Wochen mit ihnen am Meer verbracht. Gestern sind sie – das ist die Regel – mit ihrer Mutter abermals in die Ferien gefahren, für den ganzen Monat August. Er schämt sich nicht, an ihrem fröhlichen Lachen, dem Klang ihrer Stimmen zu hängen. Sie zu hören, so vermutet er, wird ihn einige süße Minuten lang zu einem einfachen Liebesglück zurückführen, zu seinem zweiten Leben, dem Leben als strahlender Vater. Am anderen Ende wird abgehoben, und der Zauber funktioniert. Voller Begeisterung spricht der Junge vom Fußball (der PSG hat Lens 2 zu 1 geschlagen, genial), die Tochter beschreibt überschwänglich das kleine Schwimmbad, das die Großeltern gebaut haben (es gibt ein Bullauge, um es nachts zu beleuchten, super). Man plaudert über alles und nichts, seine Augen lachen, alles geht besser, alles geht gut.

Er legt auf, fragt nach dem großzügig von der Fluggesellschaft angebotenen Getränk. Eine herbstliche Kühle macht sich nach und nach in diesem Flughafen mit dem Namen des Generals und Präsidenten breit, wo niemand außer ihm ungeduldig zu sein scheint. Die Passagiere am Gate 26 fliegen nach Tel Aviv, die vom Gate 23 nach Algier, die vom Gate 22 nach Reykjavík.

Das Personal der britischen Fluggesellschaft hat beschlossen, unsichtbar zu bleiben, obwohl die versprochene Abflugzeit bereits erneut weit überschritten ist. Wird er vor Einbruch der Nacht abfliegen? Er streift die Baumwolljacke über, die er mitgenommen hatte, um sich gegen die Kühle der keltischen Abende zu wappnen. Das ungebleichte Weiß der Wolle beißt

sich mit dem ausgebleichten Bordeauxrot der Sitze im Wartesaal.